

Zeitschrift: Schweizer Heimwesen : Fachblatt VSA
Herausgeber: Verein für Schweizerisches Heimwesen
Band: 59 (1988)
Heft: 4

Artikel: Das "pädagogische Waldsterben" in der Schule : wird die Kultur des Miteinanders durch die Monokultur des Jasagenmüssens ersetzt?
Autor: Zanger, Werner
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-810678>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das «pädagogische Waldsterben» in der Schule

Wird die Kultur des Miteinanders durch die Monokultur des Jasagenmüssens ersetzt?

Werner Zanger, Rektor der Kleinklassen von Basel-Stadt und früher Leiter des Sonderschulheims zur Hoffnung in Riehen, ist Mitglied des Zentralvorstands VSA. Die hier abgedruckten «Ansichten und Erfahrungen» trug er vor den Lehrerinnen und Lehrern als «Antrittsrede» vor anlässlich der Herbstkonferenz vom 18. November 1986. Die Redaktion des Fachblatts «Schweizer Heimwesen» hat den Verfasser gebeten, den Text – leicht gekürzt – abdrucken zu dürfen. Von ihr ist auch der Titel gewählt. Was der Autor zur Erziehung, zu den Bedürfnissen der Kinder, zur Pädagogik allgemein und zur Heilpädagogik im besonderen zu sagen hat, ist auch anderswo erwägenswert. Die Porträtskizze ist dem Basler Schulblatt, Nr. 12/87, entnommen. Der Vortrag wurde mit Dias illustriert.



Rektor Werner Zanger, Basel

Vorbemerkungen

Ich befasse mich zuerst mit der Politik. Darunter verstehe ich im alten Sinn des Wortes die für das Zusammenleben und das Zusammenarbeiten verschiedener Menschen notwendigen Absprachen und Regelungen, aber nicht Parteitaktik und das Zusammenprallen der Machtblöcke. Schule ist ein Lebensbereich, der in der Öffentlichkeit stattfindet und ist daher Ausdruck politischer Prozesse und gleichzeitig eine politische Aufgabe selbst. Wir können uns dem nicht entziehen, indem wir die Schulzimmertüre schliessen und uns in unserer kleinen, selbst- und daher wohlgeordneten Welt verstecken. So wäre Frieden und Wohlbefinden schaurig bequem, bloss noch eine Frage der Menge der gebratenen Tauben, welche einem ohne Engagement ins Maul fliegen. Wir wissen alle: So ist's nicht!

Wachstum mit Lebensqualität verwechseln?

Wie sehr Partei- und Machtpolitik versagt hat, haben wir mit der Umweltkatastrophe bei Schweizerhalle erlebt. Diese Politik, welche mittels des «Gleichgewichtes des Schreckens» (zum Beispiel NATO-Warschauerpakt) Frieden herstellen will und in der derjenige Recht bekommt, welcher den andern möglichst gerissen übers Ohr haut, betrachte ich als abdankungsreif, denn es bleibt kein Gleichgewicht. Es bleibt nur der Schrecken. Es wäre sinnvoller, statt Unsummen in die Imagepflege und damit die Vernebelung möglicher Schrecken zu stecken, diese Gelder für einen anderen Umgang mit dem Schrecken, der Vermeidung zu verwenden. Hier in Basel tobt nun die parteipolitische Schlacht um Sündenböcke, Krisenbewältigung, Massnahmen und um Glaubwürdigkeiten. Ich frage mich, wieweit wir uns noch leisten können, Unternehmensgewinne zu privatisieren und Unternehmenskatastrophen zu sozialisieren. Müssten wir hier in Basel nicht alle still werden und uns fragen, was wir Menschen überhaupt auf dieser Welt wollen und wie wir dieses Wollen in Vertrauen und Miteinander gestalten können? Wie wir quantitatives,

technologisches Wachstum unseres Wohlstandes künftig nicht mehr mit Lebensqualität verwechseln wollen, wie wir künftig nicht mehr als Raubritter unsere eigenen Lebensgrundlagen bestehlen wollen?

«Das Heute macht mir angst . . .»

Das Heute macht mir angst. Ich bezeichne mich aber immer noch als hauptberuflichen Optimisten. Darum setze ich meine Hoffnungen in das Morgen, darin, dass all die vielen «Gleichgewichte der Macht» und «Gleichgewichte des Schreckens» auf dieser Welt, in diesem Land und in diesem Kanton durch ein Gleichgewicht der Menschlichkeit unnötig werden. Die Rumpelkammer der Geschichte wäre dann um eine glücklich überwundene Entwicklungsstufe reichhaltiger. Und wir Menschen wären nicht mehr in Gefahr, uns in einer neuen Eiszeit auf die Bäume zurückentwickeln zu müssen.

Ganzheitlichkeit ist ein Lebensprinzip

Die WHO definiert Gesundheit als ein vollständiges körperliches, geistiges und soziales Wohlbefinden. Das ist sowohl ein politisches Program, als auch die umfassendste Zielsetzung verantwortungsvoller pädagogischer Arbeit. Gleichzeitig ist der Mensch in seiner Ganzheit angesprochen. Ganzheitlichkeit ist darum nicht eine Spezialität aus der didaktischen und methodischen Technologie, sondern ein Unterrichtsprinzip und auch ein Lebensprinzip. Wollen wir unser Engagement dem Menschen als Ganzes widmen, sind wir in unserer eigenen Ganzheit eine politische Person.

Willi Ritschard hat einmal gesagt, er teile die Angst vieler Leute vor Lehrern, welche politische Meinungen vertreten nicht, sondern er habe Angst vor Lehrern, welche keine Meinung haben. Dem kann ich mich voll anschliessen. Die Wahrung der Interessen der Schüler in allen Schulen verlangt

engagierte Lehrkräfte und verlangt – weil Schule eine politische Dimension hat und haben muss – ebenso engagierte, sachbezogene Auseinandersetzungen. Ich spreche dabei ausdrücklich von sachbezogenen Auseinandersetzungen und nicht vom Kultivieren ideologischer Haltungen aufgrund von Parteizugehörigkeiten. Der Schüler darf nicht das Vehikel zur Erreichung ideologischer Ziele sein. Er würde dabei ja auch nicht als eigenständige Person respektiert. Sie wollen als Mensch und als Fachfrau oder Fachmann respektiert und ernstgenommen werden; ich weiss, dass Sie diesen Respekt auch Ihren Schülern gegenüber aufbringen und daher nicht doktrinär agitieren und missionieren. Es geht um die Vermittlung von Kenntnissen und Erfahrungen, welche den Schülern in Freiheit ermöglichen, eine eigene Haltung zu finden und damit im weitesten Sinne um Toleranz.

Die Toleranz ist einer der wesentlichen Grundzüge unseres staatlich strukturierten Miteinanders gewesen.

Ich sage deshalb «gewesen», weil sie leider in der Polarisierung des politischen Lebens weitgehend abhanden gekommen ist. Toleranz bedeutet den Schutz jeder erdenklichen Minderheit vor jeder erdenklichen Mehrheit.

Man spricht nicht miteinander, sondern übereinander

Aber, stellen wir täglich fest, wie heute Jagd auf Andersdenkende, auf Minderheiten gemacht wird, wie nicht mehr miteinander, sondern übereinander geredet wird und wie daher die Toleranz als Staatsgedanke hässliche Flecken doktrinärer Ablehnung und gegenseitiger Verachtung bekommen hat. Demokratie heisst auch Nein sagen dürfen. Die Kultur des Respektierens Neinsagender und damit die Kultur des pluralistischen Miteinanders beginnt durch die Monokultur des Jasagenmüssens ersetzt zu werden.

Eine Schule, welche dem Menschen und damit der Gesellschaft dient, kann nur in gegenseitiger Respektierung und gegenseitiger Achtung aller an ihr Beteiligten ihren Auftrag erfüllen, und nur die Pluralität legitimiert ihre Aufgabe. Ich bekenne mich darum zur Schule als Politikum, zur Schule als vielfältiges und buntes Gemisch von darin wirkenden Menschen und zur Toleranz. Ich werde bei Jagden auf Minderheiten und auf Andersdenkende nicht mitmachen, sondern die Betroffenen mit allen Kräften vor den Ansprüchen der landesüblichen durchschnittlichen Meinungen schützen. Sie können auf meine Toleranz zählen. Damit wehre ich mich auch gegen eine Monopolisierung des Denkens und der Umsetzung in pädagogisches Handeln, welche nur zu einem Verlust an Substanz, zu einem «pädagogischen Waldsterben» und zu didaktischer Inzucht führen würde.

In diesem Sinne übe ich meine Aufgabe als politischer Rektor aus, aber nicht als parteilicher. Meine Aufgabe ist es, Rektor für alle zu sein. Diese Verpflichtung nehme ich ernst. Ich glaube an die Kraft der Toleranz, welche nicht die Vernebelung der Konturen und der Kontroversen im Sinne fauler Kompromisse bewirkt, sondern die Voraussetzung für echten Konsens ist. Darum will und kann ich es nicht allen immer recht machen, ich kann und will bloss versuchen, meine Aufgabe recht zu machen.

Die Schule organisiert nicht Lehrerwünsche, sondern Kinderbedürfnisse

Adam Smith, der Begründer der klassischen Nationalökonomie und damit eine Säule unseres Wirtschaftssystems, hat definiert, was der Staat tun soll und was unter all den

staatlichen Tätigkeiten nicht rentieren kann und nicht soll. Ich berufe mich in folgenden also auf eine bei der politischen Mehrheit in diesem Lande völlig unverdächtige Person.

Dieser Mister Smith hat erklärt, es dürfen «die Justiz, die Schule und die Fürsorge für sozial Schwache und Gebrechliche» dem Staat nicht rentieren, sondern seien notwendigerweise defizitär.

Nationalökonomisch gesehen, dürfen wir als Schule und als Institution der Fürsorge nicht rentieren, mehr noch: Wir müssen defizitär sein, um sozusagen systemkonform zu handeln. Nun höre ich aber ausgerechnet aus Kreisen, welche nationalökonomisch denken und handeln, immer wieder den Ruf nach dem Sparen im Sozialbereich. Das scheint mir widersprüchlich. Es ist klar, dass wir unsere Schüler nicht in einen goldenen Käfig setzen dürfen, und es ist für mich klar, dass sich Pädagogik und auch Heilpädagogik an den gesellschaftlichen Realitäten orientieren muss, wenn sie nicht reiner Selbstzweck ist. Aber es ist auch klar, dass unseren Kindern zukommen muss, was ihren Bedürfnissen entspricht.

Nach Adam Smith können wir mit gutem nationalökonomischen Gewissen Defizitverursacher sein und bleiben. Ich meine aber, dass diese Defizite vom Kind aus gesehen so hoch auszufallen haben, wie es nötig ist und nicht vom Lehrer aus gesehen so hoch wie es wünschbar ist. Die Schule organisiert darum nicht Lehrerwünsche, sondern setzt Kinderbedürfnisse um. Wenn sich Lehrerwünsche und Kinderbedürfnisse decken, haben wir ausgewiesene institutionelle Bedürfnisse, welche meines Erachtens ohne langes Hin und Her vom Staat zu finanzieren sind. Toleranz und Anstand der Gesellschaft gegenüber randständigen Mitmenschen verträgt sich nicht mit kalten Kosten-Nutzen-Berechnungen. Das würde dieser Gesellschaft ein sehr schlechtes Zeugnis ausstellen.

Ich setze mich als Rektor dieser Schule und als Staatsbürger gegen Batzenklemmerei und gegen Sozialabbau energisch zur Wehr. Die finanzielle Lage des Staatshaushaltes ist nicht von den Ausgaben für Bildung und Soziales her nicht mehr so gefreut, wie in den guten Überschusszeiten. Auch die Staatsfinanzen sind ganzheitlich anzusehen; das heisst, das Defizit ist entscheidend und nicht die Höhe der Ausgaben oder der Einnahmen für sich allein. Staatliches Sparen sollte darum im Ganzen gesehen als Defizitverminderung angegangen werden und nicht einfach als Ausgabenkürzung. Gegen den haushaltlerischen Umgang mit den vorhandenen Mitteln habe ich nichts einzuwenden, das ist ja keine einseitige Sparhysterie.

Die Erhöhung der Einnahmen, zum Beispiel durch höhere Tagessätze bei allen Elternbeiträgen wie Hortbeiträge, Kolaniebeiträge usw., bewirkt im Gesamten geringe Entlastungen der Staatsrechnung, geringere jedenfalls, als der Verzicht auf den Perfektionismus im Strassenbau. Sparen ist darum, wenn es nicht als linearer Kürzungsrundumschlag beabsichtigt ist, legitim und in erster Linie eine Frage der Prioritäten. Dieser Staat hat nur eine Chance, wenn er seiner Jugend allererste Priorität zuordnet. Wir müssen als Staat wieder für Familien mit Kindern ein attraktiver Wohnort werden. Das werden wir sicher mit Elternbeitrags erhöhungen nicht. An der Unentgeltlichkeit der Bildungseinrichtungen darf nicht herumgebastelt werden!

Unsere Kosten sind zum weitaus grössten Teil Lohnkosten. Diese, und damit die Beschäftigungsfrage an unserer Schule, ergeben sich aus den zur Erfüllung unserer Aufgabe notwendigen Strukturen, der Problematik der zu betreuenden Schüler und den für die Differenzierungen erforderlichen Organisationsformen und keinesfalls umgekehrt. Diese Schule war und ist kein Selbstbedienungsladen.

Mein Aufgabenverständnis

Ich zitiere zuerst aus meinem Brief an die Inspektion der Kleinklassen am 31. Oktober 1985: «Die Kleinklassen müssen benachteiligten, randständigen und behinderten Kindern durch eine an den Möglichkeiten und Grenzen des einzelnen sich orientierende Förderung in einer stärkenden und Vertrauen schaffenden Atmosphäre die Chance erarbeiten, das Leben als vollwertiger Mensch zu bewältigen und zu gestalten und nicht als „reduzierte Normalausgabe“ das Dasein fristen zu müssen.

Zur Anerkennung des Kindes als vollwertiger Mensch gehört die Respektierung seines Andersseins; wir sollten ihm dieses nicht wegerziehen, sondern müssen das Kind lehren, mit seinem Anderssein zu leben. In der Öffentlichkeit müssen wir mithelfen, ein bejahendes Klima für die Kinder zu schaffen. Die Integration ist aber nicht einfach eine Folge der Forderungsbereitschaft der Betroffenen, sondern vielmehr eine Folge der Aufnahmefähigkeit der sogenannten „Nichtbetroffenen“. Darum ist für mich das Bemühen um Integration nicht in erster Linie von den Fähigkeiten und Fertigkeiten des Kindes abhängig, sondern ebenso gewichtig von den Fähigkeiten und Fertigkeiten der Öffentlichkeit, die randständigen, benachteiligten und behinderten Mitmenschen annehmen zu können und zu wollen.

Für mich war (und ist) Richtschnur jeglichen pädagogischen Handelns immer die Lebensbewältigung und die Lebensgestaltung des einzelnen Kindes in seiner Betroffenheit und nicht die Ausrichtung auf entwicklungs- und lernpsychologisch definierte Normen des schulischen Fortschrittes von „durchschnittlichen Unbehinderten“. Heilpädagogik, und damit echte und glaubwürdige Lebenshilfe, kann sich nicht am Heute, sondern nur an der Zukunft des Betroffenen definieren; der Faktor der „Zeit“ hat für mich keine vorrangige Bedeutung in der Bewältigung der Aufgabe. Die Kleinklassen kann ich darum nicht als Leistungsschule mit curriculär absoluten Fortschrittsanforderungen sehen. Die Harmonisierung aller Kräfte eines Kindes muss in ganzheitlicher Ausprägung (Pestalozzi: Kopf, Herz und Hand) wichtiger sein, als die einseitige Förderung einzelner Fähigkeitsbereiche.»

Die Pädagogik

konstruiert mit zunehmender wissenschaftlicher Absicherung eine Norm, einen Modellmenschen; *den Menschen*. Gibt es diesen superdurchschnittlichen Erdenbürger in der Realität? Ich wage dies zu bezweifeln. Es handelt sich doch um eine fiktive Norm, quasi einen wissenschaftlich definierten und empirisch belegten Orwellschen Zustand. Diese Norm als curricular umschriebener Zustand schützt auch Bildungspolitiker und Lehrer davor, sich über das landläufige Mass aller Dinge hinauszuwagen und verhilft ihnen zur Wohltat des «Mit-dem-Strom-Schwimmens».

Über die Erforschung von generellen Erziehungs- und Bildungsverhältnissen erlaubt die fiktive Norm das Messen des einzelnen Kindes an denjenigem Entwicklungs- und Intelligenzzustand, der statistisch unabdingbar erforderlich ist. Die pädagogische Norm erklärt, wie man zu sein hätte, wenn man wäre.

Aber, wer misst eigentlich das Kind an sich selber? Wer erklärt, wie man ist, wen man ist, wie man ist?

... hat heute einen sehr selektiven Aspekt

Für mich hat die Pädagogik heute einen sehr selektiven und separativen Aspekt. Die Wiederentdeckung Pestalozzis – Sie wissen, das ist jener Idealist, welcher von Kopf, Herz und Hand überzeugt war – hilft ein bisschen weiter. Die Tatsache allein, dass Pestalozzi hinter dem Ofen hervorgeholt worden ist, um die pädagogische Norm mit Handwerklichem und mit Herzlichem zu garnieren, garantiert noch nicht den Einzug der Menschlichkeit in den Schulen. Der Schwall kreativen Glücks, der über die Menschheit hereingebrochen ist, bleibt noch zu oft Kosmetik. Kleidet quasi den selektiven Wolf in den humanen Schafspelz.

Die normative Pädagogik wird mit Pestalozzi garniert, er wird «das Chriesi» auf dem Kuchen. Ob er sich wohl nicht gelegentlich kummervoll im Grabe umdreht?

Die Heilpädagogik

orientiert sich nicht an der Norm im Sinne der Pädagogik, sondern am Menschen als Individuum in seiner Einmaligkeit. Dies bedeutet, dass es um Lebensbewältigung und Lebensgestaltung eines wirklichen Menschen von Fleisch und Blut und nicht um einen statistischen Homo faber geht.

Der Blick geht von der Insel zum Ufer, wo die anderen Menschen sind, es ist kein sezierender, testender Blick, kann nicht sein, weil die Spezies heilpädagogicus von dem genau gleichen Standort aus schaut, wie das betroffene Kind. Die Betroffenheit ist der Ausschluss aus der Norm. Nur vom gleichen Standort aus ist tätige Hilfe, welche über intellektualisiertes Beteiligtsein hinausgeht und damit Betroffenheit, möglich.

Heilpädagoge sein heißt Trauerarbeit leisten

Das betroffene, uns anvertraute Kind braucht keinen Arzt mit dem Erste-Hilfe-Koffer des Mitleids und keinen Seelenmechaniker mit dem Verständnis pädagogischer Technologie.

Es braucht Betroffenheit, es braucht Zuwendung, es braucht kein «wenn und aber», sondern die Gewissheit, nötig zu sein und gebraucht zu werden. Das Kind braucht nicht die faule Ausrede vom Entwicklungsrückstand, es braucht die Akzeptanz seines Andersseins in Gleichwertigkeit. Es braucht nicht Illusionen und falsche Hoffnungen, sondern Realitäten. Realität offenlegen ist nicht nur angenehm, sondern auch traurig. Aber Heilpädagogik bedeutet auch, Realitäten ins Auge sehen. Heilpädagogik ist Trauerarbeit. Das kann verletzend, zerstörend sein. Aber nur dann, wenn der Heilpädagoge als bloßer Beteiliger nicht auf der Insel mit dem Kind ist, sondern am Ufer darauf wartet, dass das Kind den ersten Schritt macht.

Heilpädagoge sein setzt darum nicht bloss handwerkliches Können, vielmehr die Bereitschaft, als ganzer Mensch Betroffenheit zu leben, voraus. Heilpädagoge sein heißt, sich ein Stück weit selber preisgeben, sich nicht kopflastig um das eigene Herz herumzudribbeln. Heisst curriculäres Denken durch echte und glaubwürdige Emotionalität ersetzen.

Es ist bekannt, welche Arten des Lernens gebräuchlich sind. Modern ist das Lernen durch eigene Erkenntnis, durch Einsicht. Gefragt ist Selbstverwirklichung. Diese wird leider häufig verstanden als die Aufhebung der Grenzen und Anforderungen, als die absolute Freiheit, das basisdemokrati-

sche Nirvana und das Recht, jeden Furz zum Lebensinhalt auch für die Ungefützten zu erheben.

Ich weiss, dass Sie Selbstverwirklichung ohne tätige Verantwortung als reinen Egoismus begreifen.

Das Vorbild hat nicht ausgedient!

Darum braucht es auch den Mut, heute unmoderne Lernarten anzuwenden. Ich meine das Lernen durch Erfahrung und vor allem durch Nachahmung. Dies bedingt, fassbar, begreifbar zu sein und beinhaltet die Aufgabe, als Vorbild zu wirken. Heilpädagoge sein heisst daher auch, dem Kind einen Rahmen zu geben als tätige Hilfe.

Darum, meine Damen und Herren, haben Sie bitte den Mut, auch in der heutigen Zeit zur Schaffung eines klaren Rahmens für Ihre Kinder zu stehen.

Denn: Das Vorbild hat nicht ausgedient.

Definitionen

Therapie:

Wiederherstellen oder Aufbau des Funktionswertes eines Teils des Menschen mittels Suche und Anbahnung kompensierender Möglichkeiten. Der Querschnittgelähmte lernt den Verlust der Gehfähigkeit durch die Räder des Rollstuhles auszugleichen, der Blinde lernt mit den Händen sehen, der Stumme lernt mit den Händen sprechen . . .

Medizin:

Chirurgische Korrekturen an einem Teil des Menschen (zum Beispiel Drainagen des Hydrocephalus, Sehnenverkürzungen, Hirnnarbenentfernung).

Chemotherapeutische Einwirkung (Antiepileptica, Psychopharmaka für erethische Kinder . . .)

Heilpädagogik:

Ganzheitlich menschbezogen und nicht Teilespektre angehend und daher nicht funktionsorientiert. Therapien und medizinische Möglichkeiten sind nötig, aber nicht als Ersatz heilpädagogischer Arbeit, sondern als Hilfen und Unterstützung. Der Therapeut und der Mediziner kann *an* der Beeinträchtigung arbeiten, der Heilpädagoge arbeitet *mit* dem ganzen Menschen.

Heilpädagogik ist nicht Reparatur von Schäden. Heilpädagogik ist die Harmonisierung aller Kräfte, der starken und der schwachen, in einem Menschen zu dessen Ganzen.

Wir sind darum kein Reparaturbetrieb, wir sind kein Therapiezentrum. Wir sind eine Schule mit ganzheitlichem Bildungsauftrag, ein Menschenharmonisierungsunternehmen. Eine baselstädtische Mensch & Co. AG. Nicht die einzige, aber eine wichtige.

Von der Insel und dem Frosch

Das Kind auf der Insel ist ausgesondert. Das Ziel ist: An Land, Integration.

Wir müssen uns aber auch fragen, ob Integration in jedem Falle richtig ist, ob es nicht Kinder in besonderen Situationen gibt (zum Beispiel Schwerstbehinderte), welchen es auf der Insel wohler ist, welche dort mehr Schutz geniessen würden.

Wir sollten den Mut haben, in einer derartigen Situation eine Behinderung zu akzeptieren und Lebenshilfe auf der Insel zu leisten.

Wenn klar ist, dass die Integration das richtige Ziel ist, haben wir verschiedene Handlungsmöglichkeiten:

- Wir schwimmen
- Wir bauen miteinander eine Brücke
- Wir nehmen ein Boot

Das Kind schwimmt, baut eine Brücke oder benutzt das Boot, aber nur dann, wenn es Vertrauen in die Hilfe hat. Sie, meine Damen und Herren, sind der Schwimmring, die Brücke, das Boot. Das Kind muss die Chance bekommen, Sie zu benutzen. Das setzt Sicherheit voraus, erst aus Sicherheit in die Beziehung, in Ihre Tragfähigkeit, wächst Vertrauen in die eigenen Kräfte und in die eigenen Möglichkeiten.

Um Heilpädagogik umsetzen zu können in Integration, müssen Sie eine Versicherung sein!

Wir suchen die Integration, nicht das Ideal

Es ist bekannt, dass die Aussonderung, das «Im-Glas-Sitzen», relativ ist. Abhängig von der gängigen Normalität. Es gab Zeiten und gibt heute noch Kulturen, welche mit dem Epileptiker mit grosser Wertschätzung und Verehrung umgehen und umgehen. Wir stecken den Epileptiker heute in das Glas.

Das Ideal wäre eine Gesellschaft ohne Gläser. Die Realität ist leider anders. Wir können nur mit dem umgehen, was ist. Die Veränderung der Realität ist die Komponente der Schule als politische Einrichtung.

Zu sagen: Wir zertrümmern die Gläser! ist ein realitätsferner Traumtanz, weil der Frosch trotzdem stigmatisiert bleibt.

Das Hinausgelangen ist die Integration, das Aufgehen in der sogenannten Normalität.

Hinaus heisst:

- Wir füllen das Glas auf, so dass der Frosch aus eigener Kraft hinausspringen kann
- Wir lehren den Frosch klettern und geben ihm eine Leiter
- Wir trainieren Hochsprung

Entscheidend wird die Landung, die Chance, den Schritt in die Integration unversehrt zu bewältigen. Wir müssen auch dafür sorgen, dass eine Matratze zur weichen Landung bereitliegt. Das scheint mir fast wichtiger zu sein, als zum Beispiel das perfekte Klettern auf der Leiter. Die Matratze ist Öffentlichkeitsarbeit, ist die Verbesserung der Aufnahmebereitschaft.

Diesen Teil unserer Aufgabe sehe ich als genauso wichtig, wie das Wirken daran, dass in dieser Gesellschaft nicht so hohe Gläser aufgestellt werden.

Diese umfassende Aufgabe verlangt nicht krampfhaftes Neutralität, sondern Engagement.

Integration gelingt uns aber nur, wenn wir selber integriert sind. Sie wissen, dass Heilpädagogen und Sozialtätige häufig als diejenigen, welche selber eine Schraube locker haben, und welche sich auf dem Buckel der armen Kindlein selber kurieren, angesehen werden. Das ist natürlich falsch und in

höchstem Masse ungerecht. Derartige Vorurteile über uns und unsere Arbeit abzubauen, verbessert unsere eigene Integration und damit die Chance unserer Kinder. Die Kleinklassen müssen darum von ungerechtfertigten Vorurteilen, ein Delikatessenladen mit Sonderangeboten von Arbeitsbedingungen zu sein, wegkommen. Wir können aus integrativen Gründen nur vom gleichen Tisch essen, wie die anderen Schulen und Lehrer. Es findet kein Diner à la carte im chambreséparée statt, während das gewöhnliche pädagogische Volk mit Resten abgespiesen wird.

Gleichwertige Menschen

Wir sind der Hilfe für Menschen in Schwierigkeiten verpflichtet, wir arbeiten an der Gesundheit der uns Anvertrauten im umfassenden Sinne der WHO-Definition. Wir sind darum nicht ein Endlager für Gesellschaftsprodukte mit Webfehlern, und wir sind auch nicht die Sanität im Krieg zwischen Noten und Leistungsnorm, die die Verwundeten in den Schutz caritativen Mitleids rettet. Wir sind eine Schulanstalt, welche vollwertige Kinder vollwertig fördert.

Vollwertig heisst nicht gleichartig, aber gleichwertig. Die Arbeit mit dem Ziel der Gleichwertigkeit kann aber nur von ebenfalls gleichwertigen Lehrerinnen und Lehrern geleistet werden. Sie alle an dieser Schule Beteiligten sind auch den gleichen hohen Ansprüchen an ihre ethische und berufliche Integrität unterworfen.

Wer sich als heilpädagogischer Superstar und als sozialer Guru sieht, leidet darum an einer Bewusstseinstrübung. Allfällig vorhandene Superstars und Gurus bitte ich daher darum, den Heiligenschein höherer Weihen in die Schublade mit den Erinnerungen zu versorgen, von der Wolke zu steigen und sich als gleichwertiger Mensch und Pädagoge unter Gleichwertigen künftig in den Niederungen des Alltages aufzuhalten.

Förderung

Pädagogik sieht Förderung als ein messbares und somit auch bewertbares Mehr an Fähigkeiten und Fertigkeiten. Unter Einbezug bestimmter Zeitlimiten wird Förderung somit zu Leistungsverhalten.

Die Heilpädagogik kann und soll sich den Verzicht auf genormte Zeitlimiten, auf genormte Lernfortschritte leisten. Der Lehrplan, der Lernfortschritt und die Zeitlimite für die Leistung werden von den Möglichkeiten des einzelnen Kindes bestimmt. Das Kind ist der Lehrplan und die Leistung selbst.

Darum ist auch das Aufhalten, das Bremsen eines ohne fördernde Hilfe eintretenden Verlustes an Fähigkeiten und Fertigkeiten ein Mehr und damit echte Förderung. Erhaltungsbemühungen sind Fortschritten gleichgesetzt.

Ein grosser Fehler:
dass man sich mehr dünkt, als man ist,
und sich weniger
schätzt, als man wert ist.

GOETHE

Erziehung

Erziehung ist wie Fussball: Alle verstehen alles davon und alle haben selbstverständlich alleine recht.

Unter Erziehung verstehe ich Entwicklungshilfe auf dem Weg in und durch das Leben, mithin dynamische Prozesse zwischen dem Erzogenen und dem Erziehenden. Erziehung ist keinesfalls das «Klonen» von Menschen im nachgeburtlichen Stadium mittels Rezepturen aus der pädagogischen Trickkiste.

Erziehung geschieht in Freiräumen, welche durch ihre klaren Regeln abgegrenzt sind. Die Freiheit des Erzogenen, in seinen Freiräumen eigene Positionen erfahren und erlernen zu können, bedingt, dass wir Erziehenden diese Freiheit nicht mit verwischten und unklaren Ansprüchen und schwammigen Grenzen verunmöglichen. Wir geben dem Kind nicht Freiheit, indem wir uns aus Angst, Stellung zu beziehen, um verbindliche und verlässliche Grenzen drücken. Wir hätten uns bloss selber die Freiheit genommen, uns aus unserer Verantwortung zu schleichen.

Ob die Grenzen gerade gezogen, eckig oder rund sind, ist unerheblich. Erheblich ist, dass sie fest sind. Wir erziehen ein Kind dann, wenn wir ihm Gelegenheit geben, an uns seine «Hörner abzustossen». Das ist natürlich nicht im Sinne des «Hasch mich» an einer pädagogischen Verfolgungsmeisterschaft gemeint. Wer das Kind ernst nimmt, bleibt stehen.

Zuviele Köche verderben den Brei

In der heutigen Zeit ist eine Unmenge von Menschen am und mit dem Kind tätig. Sei es in der Familie, sei es in der Schule oder sei es ausserhalb der Schule. Mir persönlich sind es in vielen Fällen zuviele Personen. Viele Personen heisst nicht automatisch viele Bezugspersonen. Wir müssen aufpassen, dass wir unseren ganzheitlichen Auftrag und unsere eigene Aufgabe nicht selber liquidieren, weil wir zuviele Personen *am* und damit oft zu wenige Personen *mit* dem Kind arbeiten lassen.

Wir dürfen unsere Verantwortung nicht im Zuge der allgemeinen Therapisierung und Psychiatrisierung unserer Umwelt weitergeben und uns damit zu Erfüllungsgehilfen ausserschulischer Funktionsträger machen. Wir sind keine Zulieferer für das breite ausserschulische Angebot an Therapie, Psychologie und Psychiatrie. Wenn das Kind ausserschulisch noch derart viele Bezugspersonen braucht, wie ich das in Einzelfällen mit grosser Besorgnis feststelle, wozu braucht es dann noch den Heilpädagogen?

Ich bitte Sie daher, der Zahl der Bezugspersonen und der für das Kind transparenten Verantwortung für sein Ganzes Ihre Aufmerksamkeit zu schenken.

Damit die Schule nicht zu einem pädagogischen Turmbau von Babel wird, müssen wir die Qualität verbindlicher und damit gegenseitig verlässlicher Absprachen fördern. Die Kultur der offenen Stellungnahme schafft die Voraussetzung für partnerschaftliches Miteinander. Zur Kultur der Stellungnahme gehört, dass ein Ja Ja ist und ein Nein Nein und dass, wer noch nicht Stellung nehmen kann oder will, sagt, weshalb und wann er sich äussert. Absprachen haben solange zu gelten, bis eine Revision im Sinne der Zielvereinbarung erforderlich ist. Gefragt ist damit nicht Duckmäuserum, nicht die

Heimlichkeit der Intrige und nicht das Mittel des Gerüchtes, sondern schlichter Mut zur Offenheit und zur Gerechtigkeit. Die Abschaffung des Geschnorrpotentials übereinander und der Aufbau des Redens miteinander ist notwendig.

Es führen viele Wege nach Rom

Miteinander ist zu bestimmen, ob es Rom überhaupt gibt und, wenn ja, wo.

Auf welchem Weg der Mitarbeiter in Erfüllung seiner Aufgabe nach «Rom» geht, ist seine Sache, sein Freiraum. Dies ist ihm delegiert.

Die Erfüllung der Aufgabe bedeutet: Unterwegs sein. Gefordert ist in möglichst weitgehender Selbstkontrolle das permanente Überprüfen, wo auf dem eingeschlagenen Weg man sich gerade befindet, um Abzweigungen nicht zu verpassen, oder sich in Sackgassen zu verrennen. So ist das Unterwegssein ein ständiger Lernprozess, der den Mut zu Kurskorrekturen verlangt. Lernen kann man nur aus Fehlern. Ich wünsche mir Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, welche das Risiko, Fehler zu machen, eingehen, und keine grauen Mäuslein vermeintlicher Unfehlbarkeit. Gute Lehrer machen ständig Fehler, weniger gute immer die gleichen!

Im übrigen mache ich auch Fehler, Sie sollen Sie mir sagen, damit Ihnen die Hoffnung auf meine Lernfähigkeit erwachsen kann.

Ein Beispiel für «Rom»

Heilpädagogischen Einrichtungen wird oft der Vorwurf gemacht, man befasse sich nur mit dem heilpädagogischen Auftrag und dieser diene als Vorwand dazu, eine reine «Bastelschule» zu führen. Die Heilpädagogik ist aber das Klima, das Umfeld, in dem dem Kind die schulische Nahrung erst vollumfänglich zugänglich werden kann. Heilpädagogik, welche sich als ausschliesslicher Inhalt versteht, nimmt dem Kind die Chance des Anschlusses in andere Regelschulen und wäre daher letztlich sehr separativ. Eine integrative Ausrichtung der Arbeit heisst darum, dass der Schulstoff der Regelschulen vermittelt werden muss, soweit, wie das betroffene Kind die Grenzen selber setzt. Der Lehrer hat sich dem Kind diesbezüglich unterzuordnen. Bildungskritische Haltungen, welche sich in der Verweigerung der Regelschullernziele äussern, berauben das Kind seiner Integrationschancen.

Kakteen

Termine

- Termine bitte einhalten. Diese werden nicht sinnlos gesetzt. Die Nichteinhaltung führt zu unnötigem Mehraufwand im Rektorat und zu unnötigen Markierungen meiner Chefposition.
- **Abgesprochene Rückmeldungen nicht vergessen.**
- Durch Kolonien, Exkursionen usw. ausfallende Stunden nicht als Geschenk des Himmels begreifen, sondern sich bewusst sein, dass die Schule Anspruch auf die Leistung der im Penum zugeteilten Stunden hat.
Ab Neujahr werden alle Lehrkräfte, welche Stundenausfall haben, diese Stunden im Rahmen der Möglichkeiten der einzelnen Lehrkraft und der Schule zu kompensieren haben. Der Betroffene bestimmt an seinem Einsatz durch das Einreichen vernünftiger Vorschläge selber mit.

Ferien in Frankreich

Zu vermieten für Ferien in der Dordogne, Südwestfrankreich, gelegenes, grosses und renoviertes

Bauernhaus

aus dem 17. Jahrhundert, 9 Betten. Nähere Auskunft erhältlich bei H. und U. Sattler, Rathausgasse 30, 3011 Bern, Tel. 031 22 81 20.

- Zeugnisse: Unzulässige Bemerkungen sind zu unterlassen.

Pensen

Die grosse Mehrheit unter Ihnen richtet das Penum nach den Kindern aus. Einige Lehrkräfte belasten aus vermutlich freizeittechnologischen Gründen durch Penumkonzentration die Schüler übermäßig, setzen Lehrerbedürfnisse krass vor Schülerbedürfnisse. Dies ist unhaltbar und auch nicht heilpädagogisch. Die Pensen sind vom Schüler aus zu erstellen. Die Belastung ist möglichst weitgehend gleichmäßig auf die ganze Woche zu verteilen. Die Pensen sind ausserdem nach dem Kriterium der Familienfreundlichkeit zu planen.

Fünftagewoche?

In Basel-Stadt gilt nach wie vor die Sechstagewoche. Ausnahmen sind die Tagesschulen. Alle anderen Klassen haben am Samstagmorgen inskünftig Schule. Das gilt ebenfalls für Lehrkräfte mit Klassenlehrerfunktion.

Ausnahmen werde ich äusserst zurückhaltend handhaben.

Rosen

Ich habe mich über Vieles gewaltig gefreut. Zum Beispiel über:

- das enorme Engagement, welches ich angetroffen habe
- das ehrliche Bemühen um das Wohl der Kinder
- die guten Elternberatungen und die Hilfen für Eltern und Kinder, welche sich im Dschungel der Sozialinstitutionen und mangelnder Kompetenztransparenz nicht zurechtfinden
- die tollen Erfolge mit den Kindern
- den Vertrauenskredit für mich
- die Bereitschaft, das Ganze und damit über die eigene Nasenspitze hinauszusehen
- die bereits zahlreichen, von Vertrauen und Offenheit geprägten Gespräche.

Ich hoffe auf eine gute Zukunft für uns alle und ein gefreutes Miteinander.

Pro Juventute-Feriendorf Bosco della Bella

Zwischen Ponte Tresa und Luino liegen die originell und zweckmäßig eingerichteten 6-, 7- oder 10-Betten-Häuser.

Spiel- und Sportplätze, Pingpongtafeln, Bocciabahnen, geheiztes und zur Hälfte gedecktes Schwimmbad, Gemeinschaftsraum.

Geeignet für Heimverlegungen, Sonderschulwochen, Therapiewochen usw. in Familiengruppen. Nicht rollstuhlgängig.

Attraktive Vor- und Nachsaisonpreise, Spezialangebot im Mai.

Nähere Auskünfte:

Bosco della Bella, 6981 Ponte Cremena
Tel. 091 73 13 66